

Die Grenzen des Chinesischen

Nationale Identitätsstiftung im China des 20. Jahrhunderts

Bearbeitet von
Marc André Matten

1. Auflage 2009. Taschenbuch. XVI, 293 S. Paperback

ISBN 978 3 447 05911 4

Format (B x L): 24 x 17 cm

[Weitere Fachgebiete > Ethnologie, Volkskunde, Soziologie > Ethnologie > Ethnologie:
Politische Ethnologie, Recht, Organisation, Identität](#)

Zu [Inhaltsverzeichnis](#)

schnell und portofrei erhältlich bei



Die Online-Fachbuchhandlung beck-shop.de ist spezialisiert auf Fachbücher, insbesondere Recht, Steuern und Wirtschaft. Im Sortiment finden Sie alle Medien (Bücher, Zeitschriften, CDs, eBooks, etc.) aller Verlage. Ergänzt wird das Programm durch Services wie Neuerscheinungsdienst oder Zusammenstellungen von Büchern zu Sonderpreisen. Der Shop führt mehr als 8 Millionen Produkte.

Veröffentlichungen des Ostasien-Instituts
der Ruhr-Universität Bochum

Band 54

2009

Harrassowitz Verlag · Wiesbaden

Marc André Matten

Die Grenzen des Chinesischen

Nationale Identitätsstiftung
im China des 20. Jahrhunderts

2009

Harrassowitz Verlag · Wiesbaden

Herausgegeben von der Fakultät für Ostasienwissenschaften
der Ruhr-Universität Bochum

Schriftleitung z. Z. Wolfgang Behr, Zürich.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Bibliographic information published by the Deutsche Nationalbibliothek
The Deutsche Nationalbibliothek lists this publication in the Deutsche
Nationalbibliografie; detailed bibliographic data are available in the internet
at <http://dnb.d-nb.de>.

Informationen zum Verlagsprogramm finden Sie unter
<http://www.harrassowitz-verlag.de>

© Otto Harrassowitz GmbH & Co. KG, Wiesbaden 2009
Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne
Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere
für Vervielfältigungen jeder Art, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und
für die Einspeicherung in elektronische Systeme.
Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.
Druck und Verarbeitung: Hubert & Co., Göttingen
Printed in Germany

ISSN 0340-6687
ISBN 3-447-05911-4

Inhalt

Danksagung	X
Technisches Vorwort.....	XI
Vorwort	XIII
1 Überlegungen zum Konzept der nationalen Identität	1
1.1 Definition des Chinesischen im Spannungsfeld zwischen Oikumene und Nation	1
1.1.1 Das Konzept der Nation und die Rezeption des Denkens in nationalen Kategorien	1
1.1.2 Stiftung nationaler Gemeinschaften – der Versuch einer Definition..	10
1.1.3 Die postmoderne Kritik an der Levensonschen These: Prasenjit Duara	17
1.1.4 Definitionen kollektiver Identität im pränationalen China	25
1.1.5 Die identitätsstiftende Funktion von Grenzen in der Qing-Dynastie .	30
1.2 Die Diskursanalyse als theoretischer Ansatz bei der Analyse nationaler Identitäten	37
1.2.1 Die Diskursanalyse als methodisch-analytisches Instrument	37
1.2.2 Die Grenzen der Postmoderne	39
1.3 Der Begriff der Identität und seine Signifikanz für das nation-building	46
1.3.1 Stiftung nationaler Identität durch narrative Strategien.....	46
1.3.2 Die Signifikanz von Gedächtnisorten für die Stiftung nationaler Identität	52
1.3.3 Zusammenfassung	53
2 Der Gelbe Kaiser als Urahn der chinesischen Nation.....	55
2.1 Der Gelbe Kaiser als ein politisches Symbol	55
2.1.1 Vorbemerkungen und Fragestellung	55
2.1.2 Der Gelbe Kaiser – Mythos oder historische Persönlichkeit?	58
2.1.3 Zweifel an der historischen Existenz des Gelben Kaisers	61
2.2 Der Gelbe Kaiser als Urahn der Han und die Ausgrenzung der Mandschuren gegen Ende der Qing-Dynastie (1895–1912)	64
2.3 Die Herkunft des Gelben Kaisers aus Babylon und seine Eroberung Chinas	73
Die Bedeutung des Gelben Kaisers für die Stiftung einer hanzentristischen nationalen Identität – die Han als Eroberer	82
2.4 Die bildliche Darstellung des Gelben Kaisers im historischen Wandel	90
2.5 Die Zeitrechnung nach dem Gelben Kaiser gegen Ende der Qing	98
2.6 Der Gelbe Kaiser als eine nationale Identitätsressource und seine Kooptation durch die mandschurische Qing-Dynastie	107
2.7 Das Grab des Gelben Kaisers als nationaler Gedächtnisort	112

2.7.1 Die Kontinuität der Verehrung an der Grabstätte Huangdiling	114
2.7.2 Das Grab des Gelben Kaisers – ein nationaler Gedächtnisort im Dienst der <i>Tongmenghui</i> (1908).....	117
2.7.3 Die Verehrung in der Republikzeit.....	120
2.7.4 Die Verehrung in der Volksrepublik China (1949-heute).....	123
2.7.5 Die Bedeutung des rituellen Gedenkens an den Gelben Kaiser.....	125
2.8 Der Gelbe Kaiser als eine ideologische Ressource in der Republikzeit (1912–49).....	129
2.8.1 Das Problem der nationalen Einheit	129
2.8.2 Sun Yat-sen und das Problem der nationalen Einigung.....	143
2.8.3 Die Assimilationspolitik der <i>Guomindang</i> nach Sun Yat-sens Tod und die integrative Funktion des Gelben Kaisers.....	147
2.8.4 Identität jenseits von Nation und Ethnie – ein Ausweg aus dem Dilemma?	150
2.8.5 Ausblick: universale Herrschaft jenseits ethnischer Grenzen.....	153
3 Der Nationalheld Yue Fei (1103–1142).....	155
3.1 Die Verehrung von Helden als Quelle nationaler Identität.....	155
3.1.1 Vorbemerkungen	155
3.1.2 Die Bedeutung von Yue Fei im antimandschurischen Denken von Zhang Taiyan.....	159
3.1.3 Yue Fei als historische Person	163
3.1.4 Yue Fei in Biographien und literarischen Werken bis zur Qing-Dynastie.....	165
3.2 Legitimation qua universaler Werte – die Herrschaftsideologie der Qing.....	170
3.2.1 Der Inquisitionsfall des Zeng Jing	170
Die Bekehrung des Zeng Jing.....	174
Die Verbreitung des <i>Dayi juemilu</i> im gesamten Kaiserreich.....	176
3.2.2 Universale Herrschaft der Qing und das Problem der Sinisierung	178
3.2.3 Zhang Taiyan und die Inquisition des Zeng Jing.....	181
3.2.4 Tugendhaftigkeit, Rasse und Sinisierung gegen Ende der Qing	183
3.3 Das Narrativ des Nationalhelden Yue Fei zu Beginn des 20. Jahrhunderts	189
3.3.1 Die Darstellung von Yue Fei in den Zeitschriften <i>Hubei xueshengjie</i> (1903) und <i>Xinmin congbao</i> (1906)	189
3.3.2 Yue Fei als Vorbild in der Populärliteratur.....	193
Yue Fei in Kinderbüchern	193
Yue Fei in der aufklärerischen Literatur der ausgehenden Qing – der Roman „Das Brüllen des Löwen“ von Chen Tianhua	194
3.3.3 Yue Fei und die Gesellschaft des Königs Yue (<i>Yuewanghui</i>)	195
3.3.4 Yue Fei und die Restaurationsgesellschaft (<i>Guangfuhui</i>)	197
3.4 Die Verehrung von Yue Fei und die Bedeutung seiner Grabstätte	201
3.4.1 Die Verehrung als militärischer Held zur Zeit der Xinhai-Revolution	201

3.4.2 Die Präsenz von Yue Fei im begrenzten öffentlichen Raum und die Rolle des Staates	203
3.4.3 Der Yue-Fei-Tempel in Hangzhou	207
Der Bau des Tempels und die Statuen der Antihelden	207
Renovierung und Neubau des Tempels in der Yuan- und Ming-Zeit....	209
Die Bedeutung des Tempels für die mandschurische Qing-Dynastie ...	210
Die Umbauten des Tempels und die Verehrung von Yue Fei von 1912 bis zur Gegenwart.....	212
3.5 Das historische Narrativ des Yue Fei im Fokus des Nationalstaats	213
3.5.1 Die Bedeutung des Nationalhelden für die antijapanische Bewegung (1931–45).....	213
3.5.2 Yue Fei aus Sicht der Postmoderne – tatsächlich ein Nationalheld?..	217
Die Schulbuchdebatte um Yue Fei zum Jahreswechsel 2002/03	218
Der Patriot Yue Fei und seine Funktion im nation-building	222
3.5.3 Die willkürliche Exklusion aus der nationalen Gemeinschaft – Landesverräter (<i>hanjian</i>) im 20. Jahrhundert	225
Das Narrativ des Yue Fei im Dienst der japanischen Eroberungspolitik der 1940er Jahre.....	228
3.5.4 Ausblick: Die Präsenz des Vorbildes Yue Fei im heutigen China	232
4 Signifikanz von Gedächtnis und historischem Narrativ für die nationale Identitätsstiftung.....	235
4.1 Schlußbemerkungen	235
4.2 Der Zusammenhang von Erinnerung, Gedächtnis und Geschichte	237
4.3 Das eschatologische Gedächtnis und die Funktion des Vergessens im Prozeß der Identitätsstiftung.....	242
4.4 Die Kontinuität der chinesischen Identität und die Funktionalisierung der historischen Erinnerung durch die Akteure Staat und Nation	247
Das unbestimmte Verhältnis von Staat und Nation im modernen China	248
Ausblick	253
5 Anhang	255
5.1 Ausgewählte Quellen	255
5.1.1 Die Gedenkrede am Grab des Gelben Kaisers aus dem Jahr 1908....	255
5.1.2 Das Gedicht <i>Manjianghong</i>	256
5.2 Glossar	257
5.2.1 Personennamen	257
5.2.2 Namen von Schriften, Werken und Zeitschriften	264
5.2.3 Namen von Orten, Organisationen und Fachtermini	267
5.3 Bibliographie	273
5.3.1 Primärquellen	273
Zeitschriften und Zeitungen aus der späten Qing- und frühen Republikzeit	273
Schulbücher, Lokalchroniken, Dynastiegeschichten, Sammelwerke.	274
Nachschlagewerke	276
5.3.2 Sekundärliteratur	277

Technisches Vorwort

Als Transkription wird in dieser Arbeit bei chinesischen Worten das System *Hanyu Pinyin*, bei japanischen Worten das leicht modifizierte Hepburn-System verwendet. Personen- und Ortsnamen, die sich im Duden finden, werden in ihrer dortigen Schreibweise übernommen. Der Familienname bei chinesischen und japanischen Personen ist dem Vornamen stets vorangestellt. Anwendung findet die alte Rechtschreibung.

Buch- und Zeitschriftentitel werden im Text kursiv gesetzt, ebenso die Titel von Artikeln und Beiträgen in Zeitschriften sowie Zeitungen. Soweit wie es für das Verständnis nicht notwendig ist, wird auf die Wiedergabe dieser Titel sowie der Personennamen in Schriftzeichen innerhalb der Arbeit verzichtet. Der interessierte Leser mag hierzu das Glossar im Anhang der Arbeit heranziehen.

Bei der Wiedergabe von chinesischen Zitaten und Personennamen werden durchgängig Langzeichen verwendet. Ausnahme ist die Bibliographie, in der das jeweilige Original beibehalten wird.

Die Umrechnung der chinesischen Datenangaben erfolgt nach dem japanischen Standardwerk *Tōhō nenpyō* (hg. von Fujishima Tatsurō und Nogami Shunjō, 1955) sowie nach dem *Chinese Western calendar conversion tool* [中西曆轉換工具] der Academia Sinica, Taipei (<http://www.sinica.edu.tw/%7Etedbproj/sinocal/luso.html>).

Vorwort

Fiat veritas pereat vita.

Es werde Wahrheit, auch wenn die Welt zugrunde geht.

Friedrich Nietzsche – *Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben*

Mit der Moderne wird in fast allen Kulturen der Welt das Phänomen des Widerspruchs von Eigenem und Fremdem, von Neuem und Altem, von Individuum und Kollektiv thematisiert, der mit dem Auflösen alter, überkommener Strukturen einhergeht.¹ In der Geschichte der Menschheit sind unterschiedliche Versuche unternommen worden, diese Widersprüche zu lösen. Weder neue Erlösungsreligionen oder der von Nietzsche geforderte Verzicht auf Gott noch die einseitige Betonung des Wohls des Individuums haben hier letztlich Abhilfe schaffen können. Dies gilt auch im Fall des Nationalismus, dessen Betonung und (zumeist) alleinige Akzeptanz der Nation als politischer Ordnungseinheit selbst in einer zunehmend postmodernen organisierten Welt kein Ende zu finden scheinen. Obwohl der Versuch der Definition einer Nation und das daran anschließende Projekt der Etablierung des Nationalstaates (nation-building) immer wieder blutige Konflikte hervorrufen – in Form von Krieg, Vertreibung und Genozid – wird auf den Nationalstaat ungern verzichtet: allein er, so die allgemeine Auffassung, bietet Ausweg aus Ausbeutung, Unterdrückung und Kolonialherrschaft. Das China des 20. Jahrhunderts, welches seine Souveränität – genannt Befreiung – 1949 wiedererlangte, ist hier ein augenscheinliches Beispiel.

Jeder Versuch, einen Nationalstaat erfolgreich und vor allem überzeugend zu realisieren, bedarf einer genauen Abgrenzung zwischen seinen Mitgliedern und Nichtmitgliedern, d.h. zwischen den eigenen Landsleuten und den fremden Ausländern. Diese auf Differenz beharrende Abgrenzung beeinflußt Stiftung und Verbreitung nationaler Identitäten maßgeblich. Beim Übergang zur Moderne sieht sich das Individuum, aber auch das Kollektiv, gezwungen, sich selbst und seine Gemeinschaft neu zu definieren und eine neue Standortbestimmung seiner selbst vorzunehmen; etwas, was gemeinhin als kollektive bzw. in unserem Fall nationale Identität bezeichnet wird. Daß das Problem einer solchen Identität eigentlich erst zu Beginn der Moderne auftaucht, läßt sich mit einem Kommentar der italienischen Kulturhistorikerin Luisa Passerini erklären, die Identität mit Gesundheit vergleicht: da beide positiv nicht zu bestimmen sind, treten sie erst im Falle des Verlusts ins Bewußtsein. Sie betont: „Wenn Menschen sich wurzellos fühlen, versuchen sie dadurch wieder Sicherheit zu gewinnen, daß sie Feinde und Gefahren identifizieren und ihre Loyalität gegenüber kollektiven Organismen erklären. Häufig sind diese Identifikationen regressiver Natur und drücken das Bedürfnis nach Selbstschutz gegen das Unbekannte aus.“² Eine

1 Das, was Romano Guardini (1885–1968) als das Fragmentarische verstanden hat. Vgl. Guardini, Romano (1950): *Das Ende der Neuzeit*. Basel: Heß Verlag.

2 In der Einleitung zu Passerini, Luisa (Hg.) (1998): *Identità culturale europea. Idee, sentimenti, relazioni*. Florenz: La nuova Italia. Beim Vergleich von Identität und Gesundheit bezog Passerini sich auf Robert

derartige Charakterisierung ist nicht nur typisch für den Nationalismus, sondern verdeutlicht zudem, daß ein Verlust an Identität in der Regel mit einem Gefühl von Krise einhergeht. Seit dem 19. Jahrhundert findet es seinen Ausdruck in dem weltweiten Schlagwort der „nationalen Krise.“

Eine der grundlegendsten Identitätskrisen, die China zu vergegenwärtigen hatte, ereignete sich gegen Ende der Qing-Dynastie (1644–1911). Das Vordringen der imperialistischen Kräfte Europas und Japans seit dem Opiumkrieg von 1840, die gescheiterten Reformbemühungen des späten 19. Jahrhunderts und die besonders ab 1895 einsetzende Diskreditierung der Jahrtausende alten konfuzianischen Tradition und der mit ihr verbundenen Weltanschauung lösten unter chinesischen Intellektuellen ein Gefühl der Krise aus, dem mit Hilfe des Nationalismus begegnet werden sollte. Den vielen Spielarten des Nationalismus der ausgehenden Qing-Dynastie war – trotz ihres unterschiedlichen Charakters – eines gemeinsam: neuer Akteur auf der Weltbühne sollte der durch die chinesische Nation vertretene Nationalstaat sein. Daß weder zur Zeit der imperialen Herrschaft noch nach Errichtung der Republik 1912 eine als ideal erachtete Kongruenz von Nation und Staat vorlag, war bereits in den politischen Diskussionen jener Zeit ein Allgemeinplatz. Das Verhältnis von Nation und Staat mußte jedoch geklärt werden, um zum einen das spezifisch Chinesische der neuen *politeia* auszumachen, und zum anderen zu bestimmen, wem die Autorität, im Namen Chinas zu sprechen, zu verleihen ist. Dies sind – neben der Schaffung einer nationalen Gemeinschaft – die beiden Hauptfunktionen einer nationalen Identität. Ihrer Stiftung und Propagierung zu Beginn des 20. Jahrhunderts wird in der vorliegenden Arbeit nachgegangen.

In diesem Kontext sind, dies hat die Forschung zur Geschichte der europäischen Nationalstaaten bereits gezeigt, zwei zentrale Problemfelder einer genauen Analyse zu unterziehen.³ Zum einen wird häufig davon ausgegangen, daß die Nation an sich eine politische Ordnungseinheit der Moderne ist. Aber inwieweit ist die auf das Kollektiv der Nation bezogene Identität, die sog. nationale Identität, auch modern? Es ist zu untersuchen, ob der von dem modernistischen Paradigma der Nationalismusforschung häufig angenommene Bruch zwischen Tradition und Moderne sich auch ohne weiteres auf die Problematik der nationalen Identität, die erst mit dem Aufkommen eines Denkens in nationalen Kategorien aktuell wird, übertragen läßt. Zum anderen stellt sich die Frage nach der Verbindlichkeit bzw. Akzeptanz bestimmter Vorstellungen von nationaler Identität. Auf welche Weise werden Vorstellungen einer nationalen Gemeinschaft geformt und überzeugend verbreitet, und was geschieht mit alternativen Vorstellungen auf sozialer, politischer und kultureller Ebene?⁴

Picht (Hg.) (1994): *L'identité européenne. Analyses et propositions pour le renforcement d'une Europe pluraliste*. Brüssel: Presses Interuniversitaires Européennes. Zitiert nach Niethammer: 16.

3 Es sei auf die Arbeiten von Bernd Estel, Ruth Wodak (Hg.) und Bernhard Giesen (Hg.) verwiesen.

4 Das Schlagwort der nationalen Identität ist mit Vorsicht zu verwenden. Eine entsprechende Abfrage in den einschlägigen Katalogen der Universitätsbibliotheken bringt eine Unmenge an Werken ans Tageslicht, die alle dieses Schlagwort im Titel führen. Wie der Altgermanist Uwe Pörksen in den 1980er Jahren richtig beobachtet hat, führt eine ubiquitäre Verwendung von wissenschaftlich scheinenden Begriffen jedoch zu einer größeren semantischen Unschärfe und damit zur ihrer Entwertung; ein Phänomen, das er als Plastikwörter bezeichnet. Vgl. die treffende Analyse bei Lutz Niethammer. Ich bin Thomas Fröhlich dankbar für diesen Hinweis.

Im Rahmen dieser beiden Problemfelder steht in der vorliegenden Arbeit die Frage nach der Zugehörigkeit zur chinesischen Nation im Vordergrund. Welche ethnisch, rassisches oder kulturell definierten Teilgruppen des vormaligen Imperiums werden in den ersten Dezennien des 20. Jahrhunderts der neuen Nation zugerechnet, und welche nicht? Diese Frage ist an sich nicht neu, sondern wird schon seit dem Altertum diskutiert. Zu Beginn der chinesischen Moderne hingegen ist die Unterscheidung zwischen Chinesisch und Nicht-chinesisch hingegen keine fließende mehr (vgl. Levenson), sondern muß – dem Paradigma des Nationalstaates entsprechend – exakt definiert werden.⁵ Hierbei wird vor allem das Augenmerk auf das Phänomen der Grenze und der Grenzziehung gerichtet sein: welche Diskursstrategien sind bestimmt für die Kategorisierungen in zugehörig und nicht zugehörig, bzw. eigen und fremd? Erfolgen solche Zuordnungen reziprok oder einseitig? Lassen sich Änderungen im historischen Verlauf festmachen, und wenn ja, von welchen Faktoren sind diese abhängig?

Die Untersuchung zweier Identitätsnarrative, das des Gelben Kaisers, als dessen Nachfahren sich die heutigen Chinesen verstehen (*Huangdi zisun*), und das des berühmten Kriegers und Nationalhelden der Song-Dynastie (960–1279), Yue Fei, wird dabei zeigen, daß nicht nur die Exklusion bestimmter Gruppen aus der Nation, sondern auch die Definition der Dazugehörigkeit im dezidiert innerchinesischen Kontext erfolgt, auch wenn das Denken in nationalen Kategorien erst durch den Kontakt und Konflikt mit Europa und Japan initialisiert wurde. Die Definition, wer Teil der chinesischen Nation ist, ist zu Beginn des 20. Jahrhunderts untrennbar mit der Frage nach der Legitimität von Herrschaft verknüpft. Die erfolgreichen Revolutionäre hatten im Herbst 1911 zwar das imperiale System der Qing gestürzt und durch ein republikanisches System ersetzt, allerdings sahen auch sie sich gezwungen, einen Nachweis zu erbringen, warum gerade sie sich als legitime Herrscher über ein Territorium betrachten, welches von unterschiedlichen Ethnien⁶ bewohnt wird, denen ein Bewußtsein, zur „chinesischen Nation“ zu gehören, im eigentlichen Sinne fehlt.

Die Techniken, mit denen Vorstellungen von nationaler Identität in diesem Kontext formuliert werden, sind vielfältig. Sie finden ihren Ausdruck nicht allein in politischen Texten, Manifesten und Programmen, sondern weitaus stärker ausgeprägt in Ritualen, Zeremonien, Monumenten und symbolischen Handlungen, in denen sich eine bestimmte Vision der Nation manifestiert. Der französische Historiker Pierre Nora hat diese Verkörperung der nationalen Identität Gedächtnisorte genannt, deren Konzept eine wichtige Rolle spielen wird. Bei deren Analyse wird dabei zu berücksichtigen sein, wie der symbolische Raum des Nationalen aus sprachlichen Formen, aus Texten, Begriffen und Konzeptionen, aus kulturellem Wissen, symbolischen Handlungen und Aktionen konstruiert wird, der schließ-

5 Arbeiten, die sich bereits mit dem Problem der nationalen Identität im chinesischen Kontext beschäftigt haben, wie etwa die Beiträge in Harumi Befu (Hg.) und die Schriften von Shen Songqiao sowie Dittmer und Kim (Hg.), bieten eine gute Einführung in die Fragestellung, versäumen es aber, ein umfassendes Bild zu liefern. So bleiben in der Regel Vorstellungen kollektiver Identität der Qing-Dynastie unberücksichtigt und es wird ein Bruch von traditionellen und modernen Vorstellungen konstatiert, der meines Ermessens zu hinterfragen ist.

6 Der Begriff der Ethnie wird in dieser Arbeit pragmatisch verwendet und bezeichnet in seinem ursprünglichen Sinn eine Gruppe Menschen mit gleichen sprachlichen und/oder kulturellen Merkmalen. Er muß von dem Konzept der Rasse, das allein auf die Verknüpfung von biologischen Charakteristika mit sozialen Werturteilen abzielt, ausreichend differenziert werden.

lich jene Vertrautheit erzeugt, die wiederum die Basis nationaler Wir-Gefühle bilden. Um ihre Reichweite und gesellschaftliche Relevanz zu ergründen, ist letztlich auch nach den Wirkungsweisen und Mechanismen, nach den Regeln und Logiken des nationalen Redens, Denkens und Handelns zu fragen. Was sind die genauen Konstruktionsprinzipien und Argumentationslogiken, die dem Nationalen eine so große Anziehungskraft verleihen? Ist die nationale Identität überhaupt konstruierten Charakters, wie es die häufig erprobte Diskursanalyse nahelegt, d.h. eine Neuschaffung des späten 19. Jahrhunderts als Reaktion auf die Ankunft nationalistischen Denkens (vgl. Henrietta Harrison 2001)?

Diese Fragen zielen letztlich darauf ab, ein getreues Abbild der Vorstellung des Chinesischen zu liefern, d.h. zu beantworten, auf welche Weise die im 20. Jahrhundert viel beschworene nationale Gemeinschaft der Chinesen entstand. Eine historische Betrachtung dessen muß deswegen unternommen werden, da das heutige China durch die Formulierung einer Identität seine Position in der Welt bestimmt und gleichzeitig aus dem resultierenden nationalen Selbstverständnis politische Forderungen ableitet, die für die Zukunft Chinas und Asiens von entscheidender Bedeutung sind.

1 Überlegungen zum Konzept der nationalen Identität

„Les nations... sont quelque chose d'assez nouveau dans l'histoire. L'antiquité ne les connaît pas; l'Egypte, la Chine, l'antique Chaldée ne furent à aucun degré des nations. C'étaient des troupeaux menés par un fils du Soleil, ou un fils du Ciel. Il n'y eut pas de citoyens égyptiens, pas plus qu'il y a de citoyens chinois. L'antiquité classique eut des républiques locales et des royaumes municipales, des confédérations de républiques locales, des empires; elle n'eut guère la nation au sens où nous la comprenons.“

Ernest Renan – *Qu'est-ce qu'une Nation?* (1882)¹

„Die chinesische Theorie sah in dem Menschenvolk die kosmisch gesetzte Einheit; seine Teile waren ihrer Geisteshaltung nach stark verschieden, aber diese Unterschiede waren auszugleichen, und der vom Himmel gegebene Auftrag an den auserlesenen Zentralherrscher, den weisesten unter den Menschen, war eben dieser Ausgleich. Er und seine Umgebung mußten in vollkommener Übereinstimmung mit dem tao, hier fast dem griechischen nomos entsprechend, leben und handeln, und dieses tao war an keine polis und an keinen Nationalstaat gebunden, sondern es wirkte grenzenlos, soweit die Erde bewohnt war.“

Otto Franke – *Die Geschichte des chinesischen Reiches* (1930)²

1.1 Definition des Chinesischen im Spannungsfeld zwischen Oikumene und Nation

1.1.1 Das Konzept der Nation und die Rezeption des Denkens in nationalen Kategorien

Die Nation ist eine moderne Denkform. Sie ist an einen Begriff der Geschichte gebunden, der die Form der abstrakten Zeit voraussetzt. Die Vorstellung der Nation als einer begrenzten und souveränen politischen Gemeinschaft ist somit – zumindest was die Verhältnisse in Europa angeht – erst in der entzauberten, bürgerlichen Welt möglich. Sie kennt nämlich keine Wahrheitssprache, keine heilige Dynastie und auch keine Identität von Kosmologie und Geschichte mehr. Die Nation ist damit etwas zutiefst partikulares, wie Joseph Levenson schon 1958 in seiner Trilogie *Confucian China and its Modern Fate* erkennt. Zurückgehend auf das Paradigma der Fairbank-Schule, welches die Modernisierung Chinas als eine Reaktion auf den Westen betrachtet („China's response to the West“), kann nach

1 So der französische Historiker Ernest Renan in einer Rede an der Sorbonne vom 11. März 1882, in: Renan: 32.

2 Otto Franke: 121, in: Franke, Otto (1930): *Geschichte des chinesischen Reiches* (Erster Band). Berlin und Leipzig: Walter de Gruyter.

Levenson der Nationalismus in China erst dann auftauchen, als der sog. „Kulturalismus“ – Ausdruck einer auf kulturelle Werte gegründeten und als universalistisch geltenden Zivilisation bzw. Oikumene (*tianxia*) – von der Bühne verschwunden ist.³ Die Konfrontation mit den europäischen Nationalstaaten ab Mitte des 19. Jahrhunderts wird in der sinologischen Forschung seitdem als zentraler Wendepunkt von einem kulturalistischen zu einem nationalen bzw. nationalistischen Selbstverständnis begriffen.⁴

Kulturalismus bezeichnet in der vorliegenden Arbeit eine Identität, die primär nicht durch politische Loyalitäten oder rassistisch-ethnische Abstammung definiert wird, sondern einer Hingabe an kulturelle Werte entspricht. Die Oikumene ist eine nach konfuzianischen Regeln funktionierende, hierarchisch organisierte Gesellschaft, die von einem moralisch vorbildhaften Herrscher regiert wird. Die Autorität des Herrschers und seiner Beamten gründet in der Überzeugung, daß es nur einen einzigen verlässlichen Weg der Regierung gibt. China stellt dabei weniger einen Teil der bekannten Welt dar, sondern ist die Welt, d.h. sieht sich selbst als die Oikumene. Dies bedeutet nicht, daß nichtchinesische Völker ausgeschlossen werden. Sie gelten zwar generell als kulturell unterlegen (wenn auch militärisch überlegen), können jedoch durch ihre kulturelle Assimilation bzw. Sinisierung sogar zu legitimen Herrschern werden, wie die Fremddynastien der Mongolen (Yuan, 1280–1368) und Mandschuren (Qing, 1644–1911) eindrucksvoll belegt haben. Assimilation ist nur möglich, wenn der konfuzianische Wertekodex übernommen und als Grundlage der Regierungsweise beibehalten wird. Die Annahme, daß die chinesische Kultur derart überlegen ist, drückt sich auch in der Überzeugung aus, daß angrenzende Völker wie die Mongolen, Mandschuren und Turkvölker nicht anders können, als die Werte der Oikumene zu akzeptieren und zu übernehmen, d.h. sie werden sinisiert.⁵ Eine Ablehnung der Prinzipien

³ Streng genommen ist der Gebrauch des Wortes „Westen“ ungenau und wenig hilfreich, da er sich in einer Dichotomie von A und B erschöpft, die erstens derart nicht existiert (wie die postkoloniale Forschung es weismachen will) und zweitens die Untersuchung des komplexen Vorgangs des Transfers von Ideen und ideologischen Konzepten mehr erschwert als erleichtert. Nur um ein Beispiel zu nennen: der deutsche und der französische Nationalismus differieren in Genese und Wirkung erheblich. Nationalismus als Ausdruck europäischen Denkens zu bezeichnen ist somit nicht zutreffend. Obwohl die Verwendung der Worte „Westen“ und „westlich“ nun wenig erhelltend ist, soll sie aus Gründen der Vereinfachung und besseren Lesbarkeit dieser Arbeit beibehalten werden, muß jedoch immer kritisch gesehen werden.

⁴ Prinzipiell bezeichnet Nationalismus eine auf dem Nationalstaat basierende politische Ordnung. Es ist jedoch zumeist unklar, wie und durch welche Werte der Nationalismus als Ideologie motiviert wird. Levenson zufolge war die Ursache des chinesischen Nationalismus eine intellektuelle Entfremdung von der traditionellen Kultur. Die Thesen von Joseph Levenson werden an dieser Stelle nicht in extenso vorgestellt, es sei nur auf dessen Publikationen verwiesen: Levenson (1952) und (1968). Zum chinesischen Nationalismus sind in der Sinologie bereits zahlreiche Monographien erschienen, exemplarisch anzuführen wären Prasenjit Duara, Jin Guantao, Liu Qingfeng, Gunter Schubert, Kauko Laitin, Young-tsu Wong, Fujii Shōzō, Sakamoto Hiroko, Shimada Kenji, Wang Ke, Chow Kai-wing, Yoshi-zawa Seiichirō u.v.a.

⁵ Inwieweit die These der Sinisierung (*hanhua*) auf China Anwendung finden kann, wird seit den 1990er Jahren intensiv erörtert (Pamela Crossley 1990a). Sie ist insofern nicht unproblematisch, da davon ausgegangen wird, daß es immer die Chinesen sind, die die „Barben“ beeinflussen und „zivilisieren“, jedoch nie umgekehrt. Das Phänomen der Sinisierung läßt sich schon früh in der chinesischen Geschichte beobachten, vgl. Li Xuetao (2004): *Gott der Heimat – Gott der Fremde – Wie Migration Glaube und Gottesbild verändert – Das Beispiel des chinesischen Buddhismus*, in: Weber, Hermann (Hg.): *Religionen auf Wanderschaft – Chancen und Probleme der interreligiösen Begegnung im Zei-*

der chinesischen Kultur erscheint demgegenüber wenig „vernünftig“: Loyalität kann nur der chinesischen Kultur gelten. Soweit die traditionelle Sicht von China als einem nachahmenswerten Modell, einem Modell, das eine universelle Gültigkeit beansprucht, die über ethnische, rassische und religiöse Grenzen hinausgeht. Das konfuzianische Reich begreift sich als eine Universalzivilisation, die sich grundlegend von der europäischen Vorstellung einer Nation, welche nur durch eine Abgrenzung von anderen Nationen denkbare ist, unterscheidet. Aus diesem Grund ist in der traditionellen Weltanschauung Chinas die Idee der Nation unbekannt, wie Anne Cheng zusammenfassend schreibt:

„Une telle représentation [i.e., China ist die Welt, *tianxia*], dans laquelle la barbarie (sur la périphérie) n'a de rapports avec la civilisation (au centre) qu'en lui payant tribut, ne favorise guère *a priori* l'émergence d'un nationalisme fondé sur le sentiment d'appartenir à un pays parmi d'autres.“⁶

Es kann im chinesischen Altertum deswegen kein Denken in nationalen Kategorien nachgewiesen werden, weil die sinozentrische Weltsicht ausschließt, daß China eine Nation unter vielen ist. Erst der Zusammenstoß und Austausch mit Europa sowie Japan ab Mitte des 19. Jahrhunderts führen dazu, daß China sich mit modernen Konzepten wie Nation, Nationalstaat und nationale Souveränität auseinandersetzt und sich zu eigen macht. Moderne wird in der vorliegenden Arbeit vor allem im politischen Sinne verstanden. Sie ist in Europa im wesentlichen durch das Aufkommen souveräner Nationalstaaten⁷ gekennzeichnet, die trotz ihrer Rivalität untereinander durch einen wesentlichen Konsens geprägt sind: andere Nationen werden als prinzipiell ebenbürtig anerkannt⁸ und ihnen werden – trotz gelegentlicher Überlegenheitsgefühle und Eroberungen – immer bestimmte Werte zuerkannt, die man teilt, so z.B. die christlichen Werte, die grundsätzlich in jedem europäischen Land Gültigkeit besitzen bzw. beanspruchen. Die Zivilisation (oder auch der Kulturräum) ist somit – aus europäischer Sicht – größer als ein Staat oder Königreich. Im Fall des imperialen Chinas sind diese beiden Räume hingegen kongruent: nur dort, wo China (d.h.

chen globaler Migration. Bonn: Katholischer Akademischer Ausländerdienst, S. 121–128.

⁶ Cheng: 595 f., vgl. auch Levenson (1968): 99.

⁷ Nationalstaat bezeichnet die Einheit von Nation (einer bestimmten, durch eindeutige Kriterien definierten Gemeinschaft) und Staatlichkeit. Das Ideal des Nationalstaates tauchte zum erstenmal in Europa gegen Ende des 18. Jahrhunderts auf und bezeichnet einen Staat, in dem die Nation der Souverän ist, der die politische Herrschaft festlegt und kontrolliert. Die Kultur der Nation wird zur dominierenden Kultur im Staat, und jedes Mitglied der Nation hat die Möglichkeit, an den Institutionen und Projekten des Staates teilzuhaben (hier wird der emanzipatorische Aspekt des Nationalstaates deutlich).

⁸ Die Akzeptanz ebenbürtiger Nachbarstaaten ist eines der Grundprinzipien moderner Diplomatie, welches bis ins späte 19. Jahrhundert von der chinesischen Regierung aber kaum beachtet wurde: „The result of this hierarchical structured pattern of international relations [resultierend aus der sinozentrischen Weltsicht] consisted in the absence of state-to-state relations on the basis of ‘sovereign equality’.“ (Kindermann (Hg.): 36). Der Nationalismusforscher Walker Connor weist daraufhin, daß dem Wort „international“ in Begriffen wie internationales Recht oder Vereinte Nationen die Vorstellung der Einheit von Nation und Staat zugrunde liegt, die in der chinesischen Vormoderne nicht gegeben ist (vgl. dazu Hutchinson und Smith (Hg.): 36–43). Im eigentlichen Sinne bezeichnet „international“ allerdings die Beziehung zwischen Staaten und nicht die zwischen Nationen. Zur Problematik der internationalen Beziehungen Chinas gegen Ende der Kaiserzeit vgl. Immanuel Hsü.